

Mikulová, Anna

**Diskurs-, Metapher- und Persuasionsproblematik in den
publizistischen Texten aus Internet-Seiten, die das Thema der
Gesundheit betreffen**

Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik. 2005, vol. 19, iss. 1, pp.
[85]-99

ISBN 80-210-3783-0

ISSN 1211-4979

Stable URL (handle): <https://hdl.handle.net/11222.digilib/105842>

Access Date: 24. 02. 2024

Version: 20220831

Terms of use: Digital Library of the Faculty of Arts, Masaryk University
provides access to digitized documents strictly for personal use, unless
otherwise specified.

ANNA MIKULOVÁ

DISKURS-, METAPHER- UND PERSUASIONSPROBLEMATIK IN DEN PUBLIZISTISCHEN TEXTEN AUS INTERNET-SEITEN, DIE DAS THEMA DER GESUNDHEIT BETREFFEN

1. Diskurs

In der zweiten Hälfte des XX. Jh. ist der Terminus *Diskurs* in der Linguistik fast zu einem Modewort geworden. Mit der Beliebtheit dieses Phänomens hängt allerdings zusammen, dass es sehr unterschiedlich aufgefasst wird. Führen wir einleitend einige Definitionen dieser Erscheinung an:

Diskurs:

- „*Abfolge aufeinander bezogener Sätze, etwa in einer Unterhaltung oder einem Text*“. (PINKER, *Diskurs /Discurso*, S 1.)
- „*Im Diskurs erfolgt metakommunikative Verständigung über naiv vorausgesetzte Sinnzusammenhänge darüber, was wir als verständlich, begründet, vernünftig betrachten*“. (HABERMAS, J. vgl. ebd., S 1.)
- „*Aus der angloamerikanischer Forschung übernommener Oberbegriff für verschiedene Aspekte von Text: Diskurs als zusammenhängende Rede, als geäußelter Text (z.B. im Unterschied zu Text als formaler grammatischer Struktur); Diskurs als kohärenter Text, Diskurs als vom Sprecher für einen Hörer konstituierter Text; Diskurs als Ergebnis eines interaktiven Prozesses im soziokulturellen Kontext.*“ (vgl. ebd., S. 3).
- „*Die Diskursanalyse kann auf verschiedenen Ebenen erfolgen; im Rahmen der Gesprächsforschung werden die intonatorischen, stilistischen, aber auch die außersprachlichen Mittel der Verständigung über den reinen Sinnzusammenhang hinaus untersucht, der seinerseits von Textanalyse und Textgrammatik erfasst wird*“¹

Den Diskurs eines Textes determinieren verschiedene Regeln, die wir in Anlehnung an LINK in zwei Gruppen zusammenfassen dürften: erstens die für alle Texte einer Textsorte bzw. eines Genres geltenden Regeln; die den *Genotext-*

¹ Vgl. Brockhaus-Enzyklopädie, 1988., zitiert nach <http://www.tg.ethz.ch/lehre/veranstaltungen/diskursanalyse/Beiträge/Venakis.htm>, S.1.

Diskurs konstituieren. Zweitens gibt es die Menge weiterer, die konkreten Sätze des Textes definitiv bestimmenden Regeln – der *Phänotext-Diskurs*. Dazu gehört alles, was die spezifische Syntax, den spezifischen Ton und Stil eines konkreten Textes charakterisiert (vgl. ebd. S. 2). Uns interessiert besonders der Phänotext-Diskurs, obwohl wir im Hinblick auf das von uns zu analysierende Korpus auch die Problematik des Genotext-Diskurses zu berücksichtigen haben.

Diskurs ist seit den siebziger Jahren ein fast inflationär gebrauchter Begriff. Mit diesem Terminus kann dabei Verschiedenes bezeichnet werden: Es kann damit ein thematisch zusammengehörendes „Diskursfeld“ (z.B. der Umweltdiskurs...) gemeint sein, oder kann er bestimmten Trägern zugerechnet werden (z.B. „Mediendiskurs“), oder es können damit nur Spezialsprachen bezeichnet werden. Was genau darunter verstanden wird, ist manchmal unklar (vgl. KRALER, A, IACOPINO, 2002, S. 2).

Zur Diskursproblematik gehört auch die kritische Diskursanalyse (auf Englisch: *Critical Discourse Analysis*), welche gesellschaftstheoretisch fundiert ist. Sie bemüht sich hauptsächlich festzustellen, wie bestimmte Inhalte sprachlich realisiert werden; ob Inhalte explizit oder implizit geäußert werden; ob und wie bestimmte Textsorten die konkreten Texte vorbestimmen. Der zu erforschende Gegenstand ist somit die Summe der zu einem geschichtlichen Zeitpunkt relevanten Texte eines Bereiches. Texte beziehen sich immer auf andere Texte (Intertextualität). „*Nach dem britischen Diskursanalytiker Norman FAIRCLOUGH (1995, Critical Discourse Analysis: The Critical Study of Language, London; New York: Longman, p.1 f) bedeutet Diskursanalyse auch Machtanalyse: ‚Macht wird zum einem als Asymetrie in Diskursereignissen begriffen, zum anderen als die ungleich verteilte Fähigkeit aufgefasst, Herr darüber zu sein, wie Texte in bestimmten soziokulturellen Kontexten produziert, verteilt und konsumiert werden‘*“ (vgl. ebd., S. 3 – 4). In diesem Sinne können wir weiter zitieren: „*Widerständig oder nicht, obliegen auch die Diskurse den Spannungen und gehen Beziehungen ein. Mächtige Diskurse etablieren sich innerhalb des Macht- und Wissenskomplexes und firmieren als Wahrheit. Diskurse sind kurz gesagt mehr als Gesagtes. Das Wort Wahrheit enthält dieses mehr. Die Wahrheit offenbart sich als Heil und als Bedrohung (die Nähe zum Göttlichen ist nicht verkennbar), sie ist der Prototyp der mächtigen Diskurse, die ihre Kraft aus der Reibung zu anderen Diskursen ziehen*“ (vgl. ebd.).

Fazit: In jeder Diskursanalyse gilt es sowohl inhaltliche Schwerpunkte, als auch typische sprachliche Eigenschaften der analysierten Texte zu berücksichtigen. Uns interessiert die Diskursanalyse der online veröffentlichten, publizistischen Texte, welche die Gesundheit- bzw. Krankheitsproblematik betreffen. Durch die Analyse der Belege sind wir bemüht nahe zu bringen, wie das angeführte Thema (der Diskurs der Gesundheit und Krankheit) in der Presse erkennbar wird.

2. Sachtext

Bevor man eine Analyse der Sachtexte vornimmt, welche unser Forschungskorpus ausmachen, ist es bestimmt sinnvoll, zwei Fragen zumindest kurz zu er-

örtern: Erstens ist es die Frage nach dem Wesen der Sachtexte (vgl. auch MIKULOVÁ, 2003 a, 95. und MIKULOVÁ, 2003 b, 95ff) und zweitens, welchen sprachlichen Phänomenen die Aufmerksamkeit gewidmet werden soll.

Es liegt auf der Hand, dass neben diesen beiden grundlegenden Fragen noch festzulegen gilt, welcher Typ von Sachtexten das konkrete Korpus bilden, von dem bei der Analyse ausgegangen wird. Die Beantwortung dieser drei Fragen soll also der Ausgangspunkt unserer Erwägungen sein.

Wollen wir kurz die Sachtexte charakterisieren, ist man in Versuchung sie mit den literarischen Texten zu vergleichen und auf Grund dieses Vergleichs ihren Charakter näher zu bestimmen. Das, was in der Regel die Sachtexte von den literarischen unterscheidet, ist vor allem die Tempusstruktur und Narrativik bei den literarischen Texten und ihr Fehlen in den Sachtexten. Neben diesem grundlegenden Unterschied im Textaufbau, dürften wohl noch weitere unterscheidende Merkmale genannt werden: Eines der wichtigsten ist das Verhältnis zur Genre-Zugehörigkeit bei den literarischen Texten einerseits und das Verhältnis zur Textsortenzugehörigkeit andererseits. Ohne dass ich mich zu weit auf das Gebiet der Literaturtheorie wagen möchte, besteht meiner Überzeugung nach kein Zweifel daran, dass die Kategorie des literarischen Genres besonders in der modernen Literatur nur gewisse Rahmenbedingungen der jeweiligen Texte festsetzt und dass der „Spielraum“ des Autors bei der Gestaltung des konkreten Textes relativ groß ist. Dagegen ist bei den Sachtexten der gesamte Charakter des einschlägigen Textes durch die Textsorte bestimmt: Dies betrifft schon die äußere, graphische Gestaltung (das sog. Layout) dieser Texte, ihre Länge und im hohen Maße auch die sprachliche Gestaltung. Im Bereich der Sprache ist dies im Wortschatz am auffälligsten, wo in der Regel der Anteil des jeweiligen Fachwortschatzes hoch ist und auch die lexikalischen Einheiten, die keine Termini sind, gehören zum thematischen Umfeld des entsprechenden Faches, aus dem der konkrete Sachtext stammt. Gewisse Regeln kann man jedoch nicht nur auf dem Gebiet des Wortschatzes feststellen, sondern auch im grammatischen Bau, dieser Texte, vor allem in ihrer Syntax: Satztyp, Satzlänge und das Verhältnis zwischen Parataxe und Hypotaxe sind die typischen Merkmale in diesem Bereich. Dagegen liegt bei den literarischen Texten sowohl im Bereich des Wortschatzes, als auch der grammatischen Form die Regie völlig in den Händen des Autors und die eventuellen Konventionen des Genres sind bloß die Tradition, mit der er fast beliebig umgehen kann. Etwas vereinfachend gesagt, bestimmen die Gestaltung der literarischen und der Sachtexte einerseits die Autoren mit ihrer Kreativität und andererseits die Regeln der Textsorte.²

Mit dem Anteil des Autors an der endgültigen Form des Textes hängt auch der zweite wichtige Punkt zusammen, durch den sich die Sachtexte von den literarischen Texten unterscheiden: Es geht um die Funktion der Sprache im Text.

² Man könnte einwenden, dass auch die Sachtexte ihren „Autor“ haben müssen, was selbverständlich wahr ist. Uns geht es jedoch um die „Möglichkeiten“ die diese Autoren haben und diese sind völlig unterschiedlich. Charakteristisch ist auch, dass bei manchen Sachtexten der Leser den Namen des Autors überhaupt nicht erfährt.

Wir möchten mit der Funktion der literarischen Texte anfangen: Roman JACOBSON nimmt für diese Texte eine spezifische, die sog. ästhetische Funktion an. Eugenio COSERIU unterzieht diese These JACOBSONs der Kritik und behauptet: Nach JACOBSON bestehe diese ästhetische Funktion der literarischen Texte in der Konzentration auf die sprachliche Gestaltung der beliebigen Inhalte (vgl. COSERIU, 1980, 64). COSERIU widerspricht dieser Einsicht und nimmt an, dass die Sprache im literarischen Werk nicht nur die eine ästhetische Funktion habe, sondern dass die dichterische Sprache als die Sprache in ihrer vollen Funktionalität anzusehen sei. „*Die Dichtung...ist der Ort der Entfaltung der funktionellen Vollkommenheit der Sprache*“ (vgl. ebd. S. 110).

Möchten wir abschließend noch etwas zum Unterschied der Sachtexte von den literarischen Texten sagen, könnten wir die relativ streng vorgegebenen Regeln für die Form der Sachtexte einerseits und die schöpferische Intention des Autors, die die Form der literarischen Texte bestimmt, andererseits gegenüberstellen.

Vorweg möchte ich noch an dieser Stelle einen Texttyp erwähnen, dem unsere Aufmerksamkeit vorwiegend gelten sollte, denn solche Texte machen eigentlich unser Korpus aus: Es handelt sich um die publizistischen Texte. Man dürfte wohl sagen, dass sie in der Mitte zwischen den Sachtexten und den literarischen Texten stehen. Es gilt für sie, dass sowohl ihre äußere Gestaltung, wie auch ihr Inhalt je nach der entsprechenden publizistischen Textsorte relativ streng vorgegeben sind, jedoch auch ihr Autor ist wichtig, denn die stilistische Gestaltung und manchmal auch die inhaltlichen Schwerpunkte hängen von seiner Kreativität und Entscheidungen ab. Einen Punkt haben allerdings die Sachtexte und verschiedene publizistische Texte gemeinsam: Die erwähnten inhaltlichen Schwerpunkte sind sowohl durch die politische Orientierung der einschlägigen Zeitung, als auch durch ihre objektiv gegebene informierende Funktion determiniert.

Nachdem wir die Sachtexte charakterisiert haben, müssen wir noch darauf aufmerksam machen, welchen **sprachlichen Phänomenen** unsere Aufmerksamkeit bei der Analyse der Belege gelten soll: Wir sind bemüht, zum einen verschiedene Persuasionsstrategien, zum anderen die Metaphorik in den von uns zu analysierenden Texten zu beschreiben. Im Hinblick auf die Persuasions- und Diskursproblematik haben wir interessante Bemerkungen bei Jochen REHBEIN gefunden: Es wird „*die konstellationsspezifische Prozessierung des für Sprecher und Hörer gemeinsamen Diskurswissens bzw. für Autor und Leser gemeinsamen Textwissens koordiniert. Eine solche Funktion von Matrix-Konstruktionen³ wird ... mit ‚Interaktionskohärenz‘ bezeichnet*“ (REHBEIN, 2003, 57). So dürfte man die Persuasion folgend beschreiben: Der Sprecher lenkt den Diskurs- bzw. Textverlauf, um dem Hörer das Wissen so darzustellen, dass er es nach der Absicht des Verfassers interpretiere. Den Terminus ‚Interaktionskohärenz‘ finden wir treffend, denn dieses Phänomen trägt wirklich dazu bei, dass der Diskurs bzw.

³ Der Terminus ‚Matrix-Konstruktion‘ bedeutet für Rehbein den Komplex grammatischer Mittel, mit welchen mentale und interaktionale Prozesse in die Sprechsituationen integriert werden. (vgl. Rehbein: 2003: 1ff)

Text „zusammenhält“. Ein anderes wichtiges Charakteristikum im Hinblick auf die Persuasion ist das gemeinsame „Weltwissen“ des Autors und der Adressaten. REHBEIN schreibt in diesem Sinne über das „*im propositionalen Gehalt verbalisierten Wissen, das laufend eine textuelle Gemeinsamkeit bei Autor und Leser herstellt*“ (ebd., 72). Diese Verbindung des Leser- und Hörerwissens ist nicht nur eine Voraussetzung der erfolgreichen Kommunikation, sondern auch eine der Voraussetzungen der Persuasion, denn „der Gelenkte“ – d.h. der Leser – muss zumindest einigermaßen die Bewertung des Sprechers teilen, um beeinflusst werden zu können.

3. Metapher

Für das richtige Verstehen dessen, was hier unter dem Terminus **Metapher** überhaupt verstanden wird, müssen wir kurz darauf hinweisen, welche Metaphernauffassung bei der Analyse der Texte überhaupt angewandt wird. Es geht uns um die Auffassung von Metaphern, welche aus der anglo-amerikanischen Tradition der kognitiven Linguistik inspiriert wurde (für den Überblick über den Reichtum und Vielfalt in der Auffassung der Metapher-Problematik weisen wir auf Olaf JÄKEL, 2003 hin). Deswegen lassen wir die sonst an sich anregende Diskussion über den Unterschied zwischen der lexikalisierten Metapher einerseits und der nicht-lexikalisierten Metapher andererseits beiseite. Aus demselben Grund wird bei der Korpus-Analyse auch das Gebiet der phraseologischen Forschung außer Acht gelassen.

Um die Metaphernauffassung der kognitiven Linguistik berechtigt applizieren zu dürfen, müssen wir zuerst den Status der (sowohl lexikalisierten, als auch nicht-lexikalisierten) Metapher mindestens kurz darstellen. Wir sind bemüht, die an sich umfangreiche Problematik möglichst kurz darzustellen, und deswegen verzichten wir auf die Diskussion über die Validität des zentralen Metaphernkonzeptes der kognitiven Linguistik und beschränken uns nur auf das Wesentliche.

Olaf JÄKEL versuchte die Hauptaussagen der kognitiven Metapherntheorie in neun Einzelthesen zusammenzufassen (JÄKEL, 2003, 39). Für unsere Zwecke sind zwei von ihnen besonders wichtig: Erstens die sog. „*Domänen-These*“ und zweitens die „*Kreativitäts-These*“ (vgl. ebd., 40 ff). Nach Auffassung der kognitiven Linguistik sollten die metaphorischen Ausdrücke nicht isoliert betrachtet werden, sondern als „sprachliche Realisierungen **konzeptueller Metaphern**“. (vgl. ebd., Hervorhebung im Original). Die konzeptuellen Metaphern entstehen durch die Verbindung zwischen zwei konzeptuellen Domänen, „*von denen die eine als Zielbereich (X) und die andere als Ursprungsbereich (Y) der metaphorischen Übertragung fungiert*“ (vgl. ebd., 40). Wollen wir die Metapher modellhaft als X ist Y darstellen (ein berühmtes Beispiel wäre hier der Satz: „*Der Mensch ist ein Wolf*“, den Max Black⁴ analysierte), stellt „X“ den Ausdruck dar, der auf bildliche Weise erklärt werden soll, d.h. ein Explanandum. Er stammt in

⁴ Vgl. Max Black (1962): *Models and Metaphers*. New York: Ithaca, zitiert nach Jäckel 2003.

der Regel aus einem abstrakten Bereich der Wirklichkeit, während das „Y“ als Explanans einem sinnlich wahrnehmbaren Gebiet der außersprachlichen Realität entnommen wird.

Für die Deutung unseres Diskurses ist weiter die bei JÄKEL als „*Kreativitäts-These*“ bezeichnete Eigenschaft der Metapher von Belang. Es wird angenommen, dass keine Paraphrase die gesamte potenzielle semantische Dimension des metaphorischen Ausdrucks vollständig auszudrücken vermag:

„*Hierin liegt der Grund für die Kreativität, welche die Metapher nicht allein im poetischen Diskurs entfaltet: In der alltäglichen Lebenswelt kann sie eingefahrene Denkmuster umstrukturieren. Und im wissenschaftlichen Kontext schließlich hat sie eine heuristische Funktion*“ (vgl. ebd. S. 41, Hervorhebung im Original).

Nach diesem längeren Exkurs über das kognitive Metaphernkonzept, fassen wir noch einmal das oben dargestellte in aller Kürze zusammen: Es geht uns in den konkreten Belegen zum einen um die Ursprungsbereiche der als metaphorisch zu deutenden Ausdrücke bzw. Syntagmen, zum anderen um die o.a. Kreativität der bildlichen Lexeme bzw. Satzteile.

4. Analyse der Belege

4.1. Lexeme

(1) *Von Günter Katterle, der mit Lungenkrebs und Lebermetastasen zu Gallmeier kam, und auf einmal war der Krebs weg.*

In diesem Beleg kommt zweimal das Wort *Krebs* vor (einmal selbständig und einmal als Grundwort eines Kompositums) und dann auch das Wort *Lebermetastasen*, das uns interessiert, da es aus dem gleichen semantischen Bereich wie *Krebs* stammt. *Krebs* symbolisiert hier eine Lebensgefahr und deswegen ist es umso spannender, dass es in diesem Fall zur Wunderheilung gekommen ist.

(2) *Nach einer Inkubationszeit (Zeit zwischen Infektion und Ausbruch der Krankheit) von einigen Stunden bis zu sieben Tagen treten die ersten Krankheits-Symptome auf.*

Falls man den für einen bestimmten Diskurs typischen Wortschatz analysieren will, kann man die Terminologie des entsprechenden Faches nicht außer Acht lassen: Im Falle der die Gesundheits- bzw. Krankheitsproblematik betreffenden Texte ist dies umso wichtiger, als im Bereich dieser Problematik in der Regel sowohl Fachleute als auch Laien die meistens aus dem Lateinischen, bzw. Griechischen stammenden Terminologie zu verwenden gewöhnt sind. In unserem Beleg kommen drei solche Wörter vor: *Inkubationszeit*, *Infektion* und *Symptome*. In der Regel werden die Fachtermini als möglichst „objektive“, konnotationsfreie Lexeme charakterisiert, in unserem Falle gilt dies jedoch nur teilweise; wenn wir nämlich die Einwirkung auf einen potenziellen Leser im Auge behalten, gilt es festzustellen, dass diese Termini keinesfalls als „konnotationsfrei“ zu bezeichnen seien. Es liegt auf der Hand, dass schon die Denotate dieser Ausdrücke bei den Lesern Assoziationen erwecken, z.B.: Krankheit, Gefahr, etwas Unangenehmes usw. Die Tatsache, dass diese Ausdrücke eigentlich Fremdwörter sind, verstärkt bei den

Empfängern der Mitteilung noch das Gefühl einer Bedrohung, denn ihr Bau ist nicht „durchsichtig“ und das Fremde noch die Unsicherheit erhöht.

(3) *In Indien, Indonesien und Russland droht eine neue HIV-Welle. Der Spiegel lag damals nicht falsch. Aids ist eine „Epidemie“, allerdings eine Epidemie der Armen.*

In diesem Beleg geht es uns um die, aus dem Bereich des Gesundheitswesens bzw. der Krankheiten, stammenden Ausdrücke. Für alle drei Wörter: **HIV-Welle**, **Aids** und **Epidemie** gilt, dass sie etwas Negatives bezeichnen. Im Falle von **HIV-Welle** wird dies noch dadurch verstärkt, dass dieser Ausdruck als metaphorisch charakterisiert werden dürfte, wenn auch diese Metapher weitgehend lexikalisiert ist. Es liegt auf der Hand, dass die mit den angeführten Wörtern verbundenen Konnotationen auch negativ sind. Hier wird also nur mit Hilfe der dem Bereich der Krankheit entnommenen Lexeme eine bewertende Einwirkung erzielt, denn die angenommene Reaktion des Lesers auf die Mitteilung wird emotional sein, ohne dass in dem Text explizit expressive sprachliche Mittel vorkämen.

4.1.1. In Fachtexten

(4) *Das Embryonenschutzgesetz (ESchG) knüpft zentral an die Unterscheidung von totipotenten und pluripotenten Stammzellen an, also an die Fähigkeit menschlicher Zellen sich zu einem Individuum zu entwickeln. Daraus folgt, dass der Gewinnung von Stammzellen aus spezifischen adulten Geweben, aus Nabelschnurblut und aus Keimzeller abgetriebener Feten keine grundsätzlichen rechtlichen Hürden entgegenstehen. Die Gewinnung von Stammzellen aus frühen Embryonen (embryonale Stammzellen) ist dagegen nach dem EschG verboten (vgl. insb. § 2 I EschG) und zwar unabhängig davon, ob es sich um übriggebliebene „verwaiste“ Embryonen oder zum Zwecke der Forschung erst hergestellte Embryonen handelt.*

In diesem Beleg kommen mehrere die menschliche Anatomie betreffende Fachtermini vor. Dabei handelt es sich um einen die Probleme der Bioethik behandelnden Text und das bedeutet, dass hier diese Termini zwar in einem fachlichen Zusammenhang auftauchen, nicht jedoch in dem engen fachlichen Sinn, denn es geht in unserem Text um keine wissenschaftliche Abhandlung über Anatomie sondern um rechtlich-ethische Fragen. In diesem Zusammenhang wird jedoch eine der Eigenschaften der Fachtermini recht deutlich, und zwar ihre Eindeutigkeit: Gerade die Tatsache, dass die mit ihnen bezeichneten Denotata eindeutig festgelegt sind, ermöglicht, dass sie in juristische Zusammenhänge geraten, wo die klare Eindeutigkeit besonders wünschenswert ist. Neben dieser Qualität der Fachtermini interessiert noch, wie sie auf den Leser, der kein Fachmann/frau sein muss, wirken; Hier spielen wieder nicht nur die Bedeutungen sondern auch die Konnotationen eine bedeutende Rolle. In diesem Sinne besagen nicht nur die verwendeten Termini an sich, sondern auch die mit ihnen verbundenen Konnotationen, dass da die zentralen Fragen der menschlichen Existenz, nämlich die der Entstehung des neuen menschlichen Lebens, angesprochen sind. Der rechtliche Zusammenhang lässt vermuten – ohne dass dies explizit thematisiert würde – dass da dem neuen Leben von Anfang an eine Gefahr droht. Dass auf diese Weise das heikle Thema des Status des Menschen vor Geburt assoziiert wird, liegt auf der Hand.

4.2. Metapher

(5) *In diesem Moment aber durchfährt es den Kranken „wie ein Blitzstrahl von Kopf bis Fuß, wie ein elektrischer Schlag“.* (2, Seite 1)

In diesem Beleg finden sich einerseits lexikalisierte und bildliche Redewendung: *von Kopf bis Fuß* und andererseits zwei metaphorische Vergleiche: *wie ein Blitzstrahl* und *wie ein elektrischer Schlag*. Uns interessiert der semantische Ursprungsbereich, dem diese Metaphern entnommen sind: In beiden Fällen handelt es sich um das Gebiet der Elektrizität; das bedeutet, dass die Konnotationen, mit denen es bei dem bildlichen Verwenden eines Ausdruckes immer zu rechnen gilt, etwas Schnelles, Leuchtendes und Starkes darstellen. Auf diese Weise wird die Dramatik des geschilderten Ereignisses – es handelt sich wohl um ein Wunder – gesteigert.

(6) *„Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind“*, sagt Goethes Faust. (2, Seite 1) Dieser metaphorische Spruch ist – wie allerdings im Text auch steht – ein Zitat von J.W. Goethe; es geht um eine nicht-lexikalisierte Metapher, die man mit voller Recht als eine poetische Metapher bezeichnen kann, mit derer Hilfe stilistische Geschliffenheit des Textes erzielt wird. Ein interessantes stilistisches element ist auch das Verwenden eines Zitats an sich: Man beruft sich dadurch implizit auf die Autorität des Autors des einschlägigen Ausspruchs, was die Glaubwürdigkeit der Mitteilung bekräftigen soll. In diesem Sinne dürfte die Verwendung des Zitats zur persuasiven Strategien gezählt werden.⁵

(7) *Im gleichen Maße, wie das kirchlich anerkannte Wunder kriselt, ist das Wunder im Alltag populär geworden, umso mehr, je weniger die Zeiten wunderbar sind.* (2, Seite 1)

Dieser Beleg stellt einen Parallelismus dar, und zwar den sog. negativen Parallelismus, wo zwei gegensätzliche Begriffe nebeneinander vorkommen; in unserem Beispiel begegnen wir ihm sogar zweimal, streng genommen stehen da zwei negative Parallelismen hintereinander. Auf diese Weise wird diese – man dürfte sagen – „syntaktische“ Stilfigur gesteigert. Die stilistische Wirkung dieses syntaktischen Ganzen ist eindeutig expressiv.

(8) *Der Heidelberger Theologe Klaus Berger hält es sogar bedeutsam für die Zukunft des Christentums, „ob wir den Charme der sinnlichen Liebesbeweise Gottes wieder entdecken können“.* Eine Chance für das Wunder: als anarchisches Gottesgeschenk. (2, Seite 1)

In diesem Beleg interessieren uns zwei bildliche Ausdrücke: *Charme der sinnlichen Liebesbeweise Gottes* und *anarchisches Gottesgeschenk*. Der erste stellt eine metaphorische Umschreibung des Glaubens an Wunder dar; dadurch, dass da das Wort *Charme* verwendet wird, das vielmehr den weltlichen als religiösen Beigeschmack hat, wird die an sich ernsthafte Mitteilung lockerer und erhält für den Leser eine größere Anziehungskraft.

Die metaphorische Wortverbindung *anarchisches Gottesgeschenk* stellt eine nicht lexikalisierte bildliche Bezeichnung des *Wunders* dar; das Wunder ist da-

⁵ Wir analysieren diesen Beleg im Rahmen der metaphorischen Ausdrücke und werden ihn im Hinblick auf die Persuasion nicht mehr erwähnen, obwohl es sich hier um die Persuasion handelt.

durch allerdings nicht nur bildlich benannt, sondern man ist bemüht, mit Hilfe dieser Metapher auch das Wesen des Wunders dem Leser nahe zu bringen.

(9) Aids

Nur eine Krankheit der anderen? (3, Seite 1)

Diesen Beleg dürfte man als rhetorische Frage einstufen; mindestens insofern, als dass dem Autor die Antwort klar ist und er setzt wohl voraus, dass auch der Adressat der Mitteilung im Klaren darüber ist, wie die Antwort lauten sollte.

Von Belang ist auch die Stellung dieses Satzes im Rahmen der Textaufbaus: Er bildet nämlich den Titel des gesamten Artikels. Interessant ist auch das Layout: Während das Wort Aids – das man zwar als das Schlüsselwort der in diesem Satz enthaltenen Mitteilung charakterisieren dürfte – normal gedruckt ist, ist der Rest fett gedruckt. Diese rhetorische Frage in dieser Stellung ist für die gesamte „Botschaft“ des Artikels wichtig; die Frageform suggeriert den Anfang eines fiktiven Gespräches zwischen dem Autor und dem Leser. Diese quasi dialogische Form ist für die Argumentationsstrategie des Autors des Artikels günstig.⁶

(10) *Inzwischen ist Aids sehr viel abstrakter geworden, geronnen in Zahlenkollonnen, die alljährlich veröffentlicht werden.* (3, Seite 1)

In diesem Beleg kommt die Metapher: *Aids sei geronnen in Zahlenkollonnen* vor, die das „Abstrakt-werden“ von Aids näher bestimmen soll. Das Verb rinnen gehört zum semantischen Bereich der Flüssigkeit, und dass heißt, dass die mit ihm assoziierten Konnotationen etwas ohne scharfe Umrisse, vielleicht etwas halb aufgelöstes bedeuten. Auf diese Weise wird das Abstrakt-werden in dem Sinne erklärt, dass es sich eigentlich um ein gewisses „in Vergessenheit geraten“ handeln dürfte. Die Tatsache, dass dies nicht explizit ausgedrückt wird, sondern nur mit Hilfe der Metapher angedeutet, lässt dem Leser einen größeren Spielraum: Diese Mehrdeutigkeit gehört allerdings auch zur beliebten Strategie der Publizistik.⁷

(11) *Einmal traf er einen gelähmten Skirennfahrer. „In Lourdes lernte er, dass auch sein krankes Leben wertvoll ist“, sagt Leo. „Ist das ein kleineres Wunder als meins?“* (2, Seite 2)

Dieser Beleg ist wieder dem Artikel über die Wunderheilung entnommen. Er ist schon wegen seiner Stellung im Rahmen des Textes wichtig: Es handelt sich nämlich um die abschließenden Sätze des Artikels. Daraus ergibt sich, dass man diese Mitteilung als eine Art Botschaft des gesamten Artikels verstehen dürfte. Syntaktisch ist das Vorkommen der direkten Rede interessant; von der Bedeutung der Zitate war schon die Rede. Der genannte *Leo* ist die „Hauptfigur“ des Artikels, nämlich ein wundersam in Lourdes geheilte Benediktinermönch, dessen Fall allerdings als das 57. Wunder von Lourdes anerkannt wurde. Schon aus diesem Grund kann seine Äußerung als ein wichtiges Argument im Sinne der gesamten Mitteilung gelten, mit dem sich der Autor des Artikels an seinen Leser wendet. Der letzte Satz ist dazu noch eine rhetorische Frage; deren Funktion be-

⁶ In diesem Sinne dürfte man wohl diesen Beleg auch im dritten Teil unserer Analysen besprechen, wir führen jedoch einen Beleg immer nur einmal an.

⁷ Vgl. die Bemerkung Nr. 47.

kanntlich ist, das zum Ausdruck zu bringen, wovon angenommen wird, dass damit auch die Adressaten der Frage einverstanden seien.

Was den Inhalt angeht, fällt eine gewisse Paradoxie der Mitteilung auf: Das kranke Leben, das doch wertvoll sei. Diesem Paradox dürfte man entnehmen, dass der Autor des Artikels bemüht ist, durch die Wahl dieser Äußerung am Ende des Artikels, der sich mit den Wunderheilungen befasst, dem Leser nahe zu bringen, dass ein *krankes Leben* unter Umständen auch ohne Wunder wertvoll sein könne, denn – wie man wohl gut weiß – geschehen die Wunder leider nur selten. Bei Licht betrachtet, dürfte man den Schluss des Artikels als optimistisch bezeichnen. Diese Bilanz ist im Rahmen des Diskurses, der sich zwischen zwei Polen der Skala Gesundheit vs. Krankheit bewegt, gerade deswegen besonders wichtig, da die Tatsache, ob die „Botschaft“ entweder positiv oder negativ gewertet werden sollte, im Hinblick auf die Tragweite des Themas für den Leser von Belang ist.

4. 3. Persuasionsstrategien

(12) *Für Peter Gauweiler zum Beispiel, damals Münchner Kreisverwaltungsreferent, war Aids nichts als eine Konsequenz einer jahrelangen öffentlich geduldeten gesellschaftlichen Verwahrlosung, von sexueller Kommerzialisierung, Prostitution, Straßenkriminalität und Drogenhandel. (3, Seite 1)*

In diesem Beleg wird die Meinung eines Beamten zur Aids-Problematik wiedergegeben. Auffallend ist in der zitierten Behauptung, die man als eine Art Argumentation verstehen dürfte, die Häufung der negativen Tatsachen, die man wohl als Hyperbel⁸ charakterisieren könnte. Expressiv wirkt auch die Tatsache, dass alle angeführten Substantiva die an sich schon als negativ zu bewertenden Tatsachen beschreiben und dass dazu noch die mit diesen Ausdrücken verbundenen Konnotationen die expressiv Wirkung der Mitteilung noch steigern.

(13) *Es wirkt manchmal tragisch, manchmal komisch. Etwa als der heilige Vater in den von Hungersnot und HIV/AIDS geplagten afrikanischen Ländern gegen Kondome und Schwangerschaftsverhütung gekämpft hatte. Oder als er den massenhaft vergewaltigten Frauen in Bosnien empfohlen hatte, dass sie die Bürde ihrer unfreiwilligen Schwangerschaft gefasst tragen. Ich glaube, dass diese Einstellung letztendlich mehr dieser Kirche als jemand anderem schade. (6, Seite 1)*

In diesem Beleg geht es um die Überzeugungsstrategie durch Argumentieren. Der Autor stellt Informationen dar, die zugleich als Argumente für seine zentrale Einstellung im Hinblick auf die dargestellte Problematik zu deuten sind.

Obwohl hier keine Metapher explizit vorkommt, ist eine stilistische Intention spürbar: die Ironie, die durch Hinweis auf die paradoxen Anforderungen des Papstes im Hinblick auf die tatsächliche Situation, wobei die Ansichten des Autors des Artikels im Hinblick auf die dargelegten Tatsachen ganz klar sind.

Es wird auch hier implizit bewertet: Schon die erwähnte Ironie dürfte man als eine Art negativer Bewertung interpretieren. Bewertend sind wiederum auch einige Adjektive: z.B.: *manchmal tragisch, manchmal komisch*. Als bewertend

⁸ Vgl die Bemerkung Nr. 47.

könnte man auch das Verwenden des Demonstrativpronomens im letzten Satz deuten: *dieser Kirche*: durch diese Pronomen wird nämlich nicht auf etwas innerhalb oder außerhalb des Textes hingewiesen, es wird dadurch bloß die Kirche an sich stigmatisiert, oder genauer gesagt: negativ bewertet.

(15) *Die juristische Bewertung der Präimplantationsdiagnostik (PID) ist uneinheitlich. Die Verwendung einer totipotenten Zelle für die PID ist nach mehreren Tatbeständen des EschG eindeutig strafbar. Bei der Verwendung einer pluripotenten Zelle für die PID ist die Frage der Strafbarkeit nach geltendem Recht umstritten. Eine sorgfältige Analyse des EschG führt zu dem Ergebnis, dass ein solches Verfahren von den geltenden Strafbestimmungen des EschG nicht erfasst wird. Dies folgt vor allem daraus, dass ein Arzt, der die Einsetzung eines Embryos davon abhängig macht, ob die Mutter, in Kenntnis des Ergebnisses der PID, der Einsetzung weiterhin zustimmt, noch immer mit dem Ziel der Herbeiführung einer Schwangerschaft handelt.*

In diesem Beleg werden die juristischen Aspekte medizinischer Akte erörtert. Der Autor stellt zuerst seine Argumente in einer Abfolge klarer affirmativer Sätze dar. Diese Argumentation wird durch ein Beispiel (die Sätze: Dies folgt vor allem daraus, dass ein Arzt...) unterstützt; dass dieses Beispiel eine allgemeine Gültigkeit beansprucht, lässt sich u. a. aus der Tatsache ablesen, dass das Substantiv *Arzt* hier mit dem unbestimmten Artikel vorkommt, der Artikel *ein* hat hier eigentlich den Sinn *jeder Arzt*.

Das Spezifikum der Argumentation, wie diese in einem Fachtext typisch ist, dürfte darin bestehen, dass da relativ viele Fachtermini sowohl aus dem medizinischen, wie auch aus dem juristischen Bereich auftauchen: z.B.: *Präimplantationsdiagnostik, totipotenten Zelle, Strafbestimmungen des EschG* usw. Die Vorteile der Fachtermini für eine überzeugende Argumentation sind offensichtlich: Ihre Bedeutung ist eindeutig festgelegt, d.h. dass der Leser im Klaren darüber ist, worum es sich handelt. Er wird nicht mit der Mehrdeutigkeit der Lexeme des allgemeinen Wortschatzes konfrontiert, welche der Argumentation die wünschenswerte Überzeugungskraft nehmen.

In Sachtexten mit Werbungscharakter

(16) *Das Leistungsniveau der gesetzlichen Kassen sinkt im Jahr 2004 weiter: Brillen und Sehhilfen werden nur bei Jugendlichen und Schwerbehinderten erstattet. Die Zuzahlungen für Medikamente, Krankenhausbehandlung und Heilmittel steigen.*

Alle angeführten Tatsachen sind selbstverständlich vom Rezipienten als negativ zu beurteilen und gerade in dieser der gesamten Mitteilung zugrunde liegenden Annahme der negativen Beurteilung seitens des Rezipienten besteht die implizite Bewertung des Autors: Er stellt da die als negativ zu bewertenden Fakten vor und nimmt dabei an, dass der Adressat seine Bewertung teilt, ohne dass es notwendig wäre, sie explizit auszudrücken.

(17) *Ihre Vorteile im Überblick:*

Sie sparen, wenn Sie die Einzelleistungen bei verschiedenen Versicherern abschließen

Preis- und Leistungsvergleich

Über 99% Marktbedeckung

Persönliche Beratung

Unsere Experten sind gerne für Sie da

In diesem Beleg werden die Vorteile kurz vorgestellt: es wird dadurch die persuasive Strategie verfolgt, den potenziellen Klienten mit dem eigenen für ihn günstigen Angebot bekannt zu machen und dadurch ihn für die eigenen Ziele zu gewinnen. Die Argumentationstrategie ist, dass sehr positive Momente dargestellt werden: in unserem Beispiel das Sparen, günstige Preise und gute Leistungen, große Marktbedeckung und die persönliche Beratung. Für die verfolgte Strategie ist auch die graphische Seite – das Layout – kennzeichnend: die einzelnen „Vorteile“ werden in einzelnen Punkten präsentiert, damit die Bedeutung jedes einzelnen deutlich wird.

Die Bewertung ist in diesem Beleg implizit enthalten, sie kommt schon durch die Verwendung des für die folgenden Punkte als Überbegriff zu verstehenden Ausdruckes zum Vorschein, der als eindeutig positiv bewertend zu lesen ist; daraus ergibt sich, dass auch alle genannten Punkte als Vorteile zu verstehen sein sollen und deswegen auch positiv bewertet werden.

(19) Urlaub ist doch einfach die schönste Zeit im Jahr. Damit Sie sich entspannen und erholen können, sorgen Sie am besten mit einer Auslandsreise-Krankenversicherung vor, denn oftmals ist der Versicherungsschutz der gesetzlichen Kasse nicht ausreichend.

Die Persuasion dieses Beispiels wirkt zunächst unauffällig: Urlaub wird als die schönste Zeit charakterisiert, diese Behauptung ist jedoch nur eine Einführung, welche den Adressaten positiv einstimmen soll. Dann kommt erst der eigentliche Kern der Mitteilung – der Hinweis auf die Notwendigkeit sich für die Reise versichern zu lassen, damit der Urlaub schön bleibt. Zum Schluss wird noch eine kleine Warnung hinzugefügt, dass nämlich die Versicherung der gesetzlichen Kasse nicht ausreichend sei. Dieser Beleg beinhaltet mehrere Bewertungen: Gleich im ersten Satz wird der Urlaub bewertet, im letzten Teilsatz wird dann das eigene Produkt im Vergleich mit dem negativ bewerteten Versicherungsschutz der gesetzlichen Kasse (die negative Bewertung kommt durch den Ausdruck nicht ausreichend zustande) als positiv zu bewertende dargestellt.

(20) Jedem, der seinen Urlaub im Ausland verbringt ist eine private Auslandsreise-Krankenversicherung zu empfehlen. Übrigens können die Beiträge zur Auslandsreise-Krankenversicherung steuerlich abgesetzt werden.

Dieser Beleg ist eigentlich eine Empfehlung, die um eine Bemerkung ergänzt wird. Durch die Empfehlung wird die persuasive Strategie verfolgt, auf diese Weise den potenziellen Klienten zu gewinnen. Die Bemerkung im Hinblick auf die Möglichkeit der Steuerabsetzung soll ihn über die Richtigkeit seiner Entscheidung überzeugen, des Empfehlens zu folgen. Die Bewertung ist in diesem Beispiel implizit vorhanden, denn das, was empfohlen wird, muss positiv verstanden werden und auch die Möglichkeit etwas steuerlich abzusetzen wird allgemein als positiv bewertet.

5. Schluss

Zum Schluss möchten wir einige Konsequenzen aus dem von uns analysierten Sprachmaterial im Hinblick auf die Diskursproblematik ziehen. Vorweg sollte vorausgesetzt werden, die die Fragen der Krankheiten bzw. der Gesundheit betreffenden Texte enthalten Themen, die von den Lesern für ernst gehalten werden: Manches, was in ihnen behandelt wird, geht die Fragen des Lebens und Todes an, d.h. dass da der Kern der menschlichen Existenz selbst betroffen ist. Daraus ergeben sich bestimmt Folgen nicht nur für die thematische, sondern auch für die sprachliche Seite dieser Texte.

Als einen allgemeinen Zug dieser Texte dürfte man ein gewisses Streben nach Gleichgewicht feststellen: Stünden da einerseits sehr ernste, traurige, manchmal fast ausweglose Themen, muss ihnen gegenüber eine Hoffnung stehen; es darf nicht nur das Negative, sondern auch das Positive gesagt werden.

Bei der Analyse der Belege haben wir die konkreten Sprachphänomene erforscht. Bei dem Festlegen der Schlussfolgerungen für den Diskurs sollte man jedoch bemüht sein, nicht nur die „Oberflächenstruktur“, sondern auch die „Tiefstruktur“ zu analysieren. An mehreren Stellen haben wir bei der konkreten Analyse die Konnotationen erwähnt: Wir dürften sagen, dass die Konnotationen in hohem Maße den jeweiligen Diskurs ausmachen. Bei den sozusagen trockenen Texten bzw. Textteilen sind es z.B. die mit den Fachtermini verbundenen Konnotationen, die das „Feedback“ auf das zentrale Thema, das man als die Betroffenheit des Menschen durch eine Krankheit bezeichnen dürfte, sicherstellen; in diesem Zusammenhang haben wir auch darauf aufmerksam gemacht, dass die an sich neutralen Fachtermini in konkreten Texten mit Konnotationen „belastet“ werden können. Man dürfte sagen, dass auf diese Weise immer der Adressatenbezug aufrechterhalten wird.

Der Adressatenbezug ist auch ein wichtiges Element des einschlägigen Diskurses: Man dürfte annehmen, dass jeder Diskurs über einen spezifischen Adressatenbezug verfügt. Im Falle unserer Texte könnte man diesen Adressatenbezug als das ständig stillschweigend zu akzeptierende und tiefe Betroffensein des Lesers durch die behandelten Themen charakterisieren. Dies wird z.B. nicht nur in dem Gesagten, sondern auch in dem Nicht-Gesagten spürbar: Der Ernst der Thematik wird nur selten explizit benannt, er wird als ein Bestandteil der gemeinsamen Auffassung des gegebenen Diskurses – das gemeinsame Texteswissen in der Terminologie REHBEINs, wie wir darüber im theoretischen Teil gesprochen haben – vorausgesetzt. Dieses gemeinsame Wissen ist also in unserem Falle nicht nur eine gemeinsame Kenntnis gewisser Tatsachen, sondern die angenommene gemeinsame Wertung dieser Tatsachen; dieses Bewerten ermöglicht an manchen Stellen den Verzicht auf die explizite Bewertung der konkreten in den Texten behandelten Tatsachen. Man dürfte wohl sagen, der Diskurs der Gesundheit (bzw. der Krankheiten) oszilliere zwischen dem „guten“ Pole der Gesundheit und dem schlimmen Pole der Krankheit, im extremen Fall des Todes. Über die Rolle des Todes in unserem Diskurs könnte man lange nachdenken: Typisch ist, dass dieses Wort, das im Grunde genommen ein der wichtigsten

Momente des gesamten Diskurses benennt, in den von uns analysierten Texten nur sehr selten vorkommt. Man dürfte in diesem Sinne vielleicht an gewisse – in der menschlichen Psyche wahrscheinlich tief verwurzelte – Tabu-Gewohnheiten denken, die das explizite Verwenden dieses Wortes behindern. Dies hängt auch mit den kulturellen Konventionen zusammen, die den Stil der Zeitungsartikel bestimmen, falls es sich um „seriöse“ Presse handelt. Die Boulevard-Presse hat dagegen eine große Vorliebe für das explizite Nennen nicht nur des Todes, sondern auch verschiedenster Schrecken.

Man sollte vielleicht noch etwas zusammenfassend zur Metaphorik unserer Texte sagen: Es kommen da sowohl lexikalisierte, als auch neue Metaphern vor. Nehmen wir mit LAKOFF und JOHNSON an, das „Metaphergewebe“ durchdringe die gesamte Sprache, muss dies auch für den jeweiligen Diskurs gelten. Welche ist also die Metaphorik des Diskurses der Gesundheit (bzw. der Krankheiten)? Es dürfte behauptet werden, dass auch die Metaphern zur der oben genannten allgemeinen Neigung zum Gleichgewicht beitragen: Sie dienen, ähnlich wie überall, der größeren Anschaulichkeit und Spannung der Texte, andererseits kann jedoch die metaphorische, d.h. „indirekte“ Ausdrucksweise eine Milderung der Wirkung der Äußerung darstellen. Oft stehen die Metaphern in argumentativen Teilen der Texte, ihr bildlicher Charakter ist ideal für die Belehrung, was manchmal das eigentliche Ziel des Autors des entsprechenden Textes ist.

Wollten wir noch etwas zur der argumentativen Strategien in unseren Texten sagen, haben wir festgestellt, dass der Autor des Textes am meisten bemüht ist, eine Behauptung mit stichhaltigen Argumenten zu unterstützen, ohne dass er allzu expressive Mittel verwenden würde; diese relativ ruhige Argumentationsweise dürfte mit der oben erwähnten gemeinsamen Einschätzung der behandelten Tatsachen zusammenhängen: Man muss nicht kämpferisch argumentieren, wenn man überzeugt ist, dass auch der Adressat seiner Äußerung im Grossen und Ganzen seine Ansichten teile.

Zum Schluss sollten wir uns die Frage stellen, was im Falle des Gesundheit- bzw. der Krankheitsdiskurses der das gemeinsame Textwissen, die gemeinsame Grundlage der Ansichten ausmacht. Wie wir schon angedeutet haben, ist es ein faktisches Wissen über die Problematik der Gesundheit (bzw. der Krankheiten), über die jeder durchschnittliche Erwachsener verfügt, zweitens ist es die gemeinsame Bewertung der Tatsachen, von der auch schon die Rede war. Wir sollten uns vielleicht noch die Frage stellen, woraus sich diese gemeinsame Bewertung ergibt. Die Antwort dürfte wohl lauten, dass es da eine allen Menschen gemeinsame Betroffenheit durch die Fragen der Gesundheit bzw. der Krankheit gebe, die so eng mit den Fragen des Lebens und Todes zusammenhängen. Und gerade dieser enge Zusammenhang mit den zentralen Fragen der menschlichen Existenz bestimmt auch die oberflächige Nüchternheit der sprachlichen Form der Texte, in denen sich die Spannung mehr aus den Konnotationen als aus den wirklich vorkommenden Ausdrücken ergibt. Diese – man muss betonen, dass bloß relative – Nüchternheit des sprachlichen Ausdrucks dürfte wohl im Zusammenhang mit der Rolle des „Nicht-Gesagten“ in unseren Texten gebracht werden. Dies hängt wieder mit der

Rolle des Tabus in diesen Bereichen des menschlichen Daseins zusammen. Allerdings auch dieses „Nicht-Gesagte“ macht einen Teil der gemeinsamen Grundlage des Diskurses aus. Könnten wir annehmen, dass das „Zwischen-den-Zeilen-Lesen“ bei der Rezeption aller publizistischen Texte von Belang sei, gilt in diesem Falle umso mehr, als dass nicht nur das explizit Gesagte, sondern auch die implizite Voraussetzungen und Konsequenzen für das Verstehen des einschlägigen Diskurses besonders wichtig sind.

Quellen:

- DAŇKOVÁ, Dana (2004): Antibiotika: Zdaleka ne všelék! In: *Žena.cz- Internetový magazín pro moderní ženu*, 17.03.2004. **1**
- DROBINSKI, Matthias (2003): Die Hoffnung, die zur Wirklichkeit wird. In: *sueddeutsche.de*, 23.12.2003. **2**
- ENCKE, Julie (2003): Nur eine Krankheit der Anderen? In: *sueddeutsche.de*, 01.12.2003. **3**
- Bio-
waffen Milzbrand (2001): Die Krankheit und ihre Erreger. In: *sueddeutsche.de*, 17.10.2001. **4**
- Nemoci, In: *Žena.cz- Internetový magazín pro moderní ženu*, 17.03.2004. **5**
- ZVĚŘINA, Jaroslav (2003) Nekriminalizovat interupce. In: *Neviditelný pes*, 29. 7. 2003. **6**

LITERATUR:

- BUßMANN, Hadumod (1990): *Lexikon der Sprachwissenschaft*. Stuttgart: Kröner
Burger, Harald (1990): *Sprache der Massenmedien*. Berlin: de Gruyter
- COSERIU, Eugenio (1980): *Textlinguistik*. Tübingen: Narr
- JÁKEL, Olaf (2003): *Wie Metaphern Wissen schaffen*. Hamburg: Verlag Dr. Kovač
- JUNG, Matthias (1999): *Linguistische Diskursgeschichte. Begriff und Methode am Beispiel der Diskussion um die Atomenergie*, In: <http://www.lrzmuemchen.de/~Diskursanalyse/jung.html>.
- KIRWEL, Thomas (1996): *Ausländerfeindlichkeit in der deutschen Presse*. Hamburg: Verlag Dr. Kovač
- LAKOFF, George & JOHNSON Mark (1980): *Metaphors We Live By*. Chicago/London: The University of Chicago Press
- LINK, Jürgen (1974): *Literaturwissenschaftliche Grundbegriffe*. München: W. Fink
Rehbein, Jochen (2003): *Matrix-Konstruktion in Diskurs und Text*.
In: <http://www.ualberta.ca/~german/ejournal/Rehbein.1.html>
<http://www.tg.ethz.ch/lehre/veranstaltungen/diskursanalyse/Beiträge/Venakis.htm>

